

# Die Anfänge des Mittelalters

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **5 (1912)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

feld mit drei Bordüren von sehr reizvoller Komposition. Das Mittelstück ist ein Kreis, in welchem Orpheus sitzend dargestellt ist, umgeben von halbkreisförmigen Medaillons an den Seiten und von quadratischen Feldern an den Ecken des quadratischen Mittelstückes. In allen diesen acht Medaillons, die gemäss ihrer Anlage alternieren, sind Tiere dargestellt.

Das Mosaik stammt aus der Zeit der Antonine, aus der Mitte der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Es ist der Orpheus durchaus in römischer, nicht mehr in griechischer Auffassung. Wohl haben römische Künstler in Avenches die Entwürfe dazu gemacht.

Das auf T. X abgebildete Orpheusmosaik ist von einem französischen Kupferstecher und Zeichner, der in Freiburg wohnte, Charles Boily, erstellt. Es führt den Titel: „Dessein d'un très interessant PAVÉ MOSAIQUE Dans le Balliage de Granson Entre Ivonand et Cheire, Route de Payerne à Yverdon. Decouvert à 10 pieds en terre Le 16 mai 1778 par les Soins de Monsieur Castella de Villardin, Seig<sup>r</sup> Ballif à Cheire M<sup>bre</sup> du S<sup>n</sup> Cons<sup>l</sup> de la Ville et Rep. de Fribourg.“

## VII. Die Anfänge des Mittelalters.

### a) Allgemeines.

Die Zeiten sind vorbei, wo man die frühgermanischen Gräber als „Keltengräber“ bezeichnete. Man weiss jetzt genau zu unterscheiden zwischen einem „latènezeitlichen“ und „völkerwanderungszeitlichen“ Grabe. Man ist aber in den letzten Jahrzehnten schon weiter gekommen. Man beginnt allmählich einen klareren Einblick in die einzelnen Eigenheiten der verschiedenen Jahrhunderte der Völkerwanderung zu gewinnen; die Forschung ist auch so weit, dass sie den einzelnen germanischen Stämmen ganz bestimmte Kunstanschauungen und Techniken zuschreiben kann. Wenn man auch schon seit längerer Zeit bei uns gewisse Unterschiede zwischen „alamannisch“ und „burgundisch“ machte, so ist man in neuester Zeit auch dazu gekommen, zu erkennen, dass die weitaus grösste Zahl der Gräberfelder in die „merowingische“ Zeit hineinreicht, dass wir mithin unter keinen Umständen von einer rein alamannischen oder burgundischen Kultur sprechen können, sondern mindestens auch den *fränkischen* Einfluss zu berücksichtigen haben. Wenn uns ferner die Geschichte lehrt, dass auch andere germanische Völkerschaften, *Langobarden, Goten*

u. a. m. an der Peripherie unseres Landes sassen, so werden wir unser archäologisches Auge den Tatsachen nicht verschliessen dürfen, dass wir unter allen Umständen auch auf Einflüsse von diesen Volksstämmen zu rechnen haben werden. Wir sind ferner weit davon entfernt, den Ausdruck „*barbarisch*“, den die französische Sprache für diesen Abschnitt unserer Vorzeit eingeführt hat, ins Deutsche herüberzunehmen, indem Völkergruppen, die eine so hohe Kultur aufzuweisen haben, wie die vorliegende eine ist, vom allgemeinen Gesichtspunkte aus niemals als barbarisch bezeichnet werden dürfen; im übrigen ist ja sowohl der *griechisch-orientalische* wie der *römische* Einfluss unverkennbar, worauf bei uns auch noch zu wenig geachtet worden ist. Da in der neueren Zeit die namentlich von der Schule Kossinnas ausgehende Richtung die Spuren der germanischen Kultur in viel weiter zurückliegende prähistorische Perioden versetzt, so ist auch der Ausdruck „*frühgermanisch*“ eigentlich nicht mehr berechtigt. Ebenso wenig passt der Ausdruck „*völkerwanderungszeitlich*“, weil ja in der Zeit, aus der wir die hervorragendsten Kultur-Äusserungen bei uns finden, die Wanderungen zum Stillstand gekommen waren, ebenso wie die „*germanische Okkupation*“ vollzogen war, ein Ausdruck, der auch gelegentlich in Anwendung kommt. Wir ziehen es deshalb vor, diesen Abschnitt „*Die Anfänge des Mittelalters*“ zu betiteln und den herkömmlichen Ausdruck „frühgermanisch“ nur nebenher zu verwenden, weil er durch die Tradition geheiligt und jedenfalls, bei uns wenigstens, verständlich und also berechtigt ist.

In einem Punkte aber ist die Erforschung der Anfänge des Mittelalters bei uns noch sehr im Rückstande. Bis jetzt kennen wir eigentlich nichts anderes als die Gräber und das, was uns diese geliefert haben. Es ist das umgekehrte Verhältnis wie bei den Pfahlbauten, wo man zwar die Siedelungen, aber nur sehr wenige Gräber kennt. Daher kommt es, dass wir über das wirkliche Leben der Pfahlbauer viel besser orientiert sind, als über das der Völker, die einem grossen Teil der heutigen Schweizer die Grundlagen der Sprache und Gesittung geschenkt haben. Wer vermag heute zu sagen, wie ein alamannisches Wohnhaus aussah? Was für einen Grundriss es hatte? Aus welchem Material es erbaut war? Kann sich jemand ein richtiges Bild von der Keramik machen, über welche die burgundische Frau bei ihrer Haushaltung verfügte? Unsere Museen zeigen uns ganz kostbare Schwerter und Schmuckgegenstände; weiss aber irgend jemand etwas über die Kleidung der „Barbaren“ oder über das Hausgerät, mit dem im frühen Mittelalter gewirtschaftet wurde? Diese Lücke stellt an uns die dringende Aufgabe, die germanische Forschung auch nach dieser Seite hin entschieden an die Hand zu

nehmen und zu vervollständigen. Die Refugien, in denen sich Mardellen befinden, dürften in erster Linie Fingerzeige für die Richtung, von welcher Seite aus die Sache anzupacken ist, ergeben. Die sorgfältige Beobachtung der Kies- und der Lehmgruben, wo sie abgegraben werden, käme dann in zweiter Linie. Die Entdeckungen, die Pfarrer Sulzberger in seinem sicher stark von Alamannen besiedelten Dorfe in relativ sehr kurzer Zeit hat machen können, haben uns wichtige Materialien zu dieser Forschung geliefert<sup>1)</sup>, und es ist für mich keine Frage, dass sich diese Funde bei sorgfältiger Beachtung häufen werden.

Zur Erforschung des Frühmittelalters kommt uns noch ein schon lange erwarteter Suktors, indem die Wissenschaft vom germanischen Altertum sich nicht mehr stolz auf linguistische, metrische und literarhistorische Arbeit beschränkt. Sie verlangt mehr. *Sie will nicht mehr Philologie, sie will Altertumswissenschaft sein.* Es ist gewiss kein Zufall, dass im gleichen Jahre ein „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“ und eine „Deutsche Altertumskunde“ erscheint, in welchen den Ergebnissen der prähistorischen Forschung volle Gerechtigkeit widerfahren ist.<sup>2)</sup> Nun ist uns um die baldige *allgemeine* Anerkennung der Bedeutung des Zweiges menschlichen Wissens, welchen unsere Gesellschaft vertritt, nicht mehr bange.

Wie sehr übrigens das Streben bemerkbar ist, die frühe Mittelalterforschung in ein System zu bringen, geht aus den Verhandlungen hervor, die an der allgemeinen Herbstversammlung der Deutschen Geschichtsforsch. Ges. Freiburg im Jahre 1911 gepflogen wurden. Dasselbst hielt Michael Benzerath einen Vortrag „Die Kirchenpatrone im Kt. Freiburg im Mittelalter“, der im 20. Bd. der Freiburger Geschichtsblätter veröffentlicht werden wird. Nach dem im 19. Bd. dieser Publikation abgedruckten Protokoll wurde in der Diskussion von Kirsch hervorgehoben, dass die Scheidung der burgundisch-fränkischen und alamannischen Gräberfunde noch zu wenig bestimmt sei. Schnürer bemerkte, aus dem Vortrag ergebe sich eine völlig neue Gruppierung der Kirchen unter dem Gesichtswinkel der Patrone, ferner die Annahme einer alamannischen Einwanderung im VIII./IX. Jahrhundert vom Berner Oberland über den Bruchpass, wodurch es sich erklären würde, warum der h. Othmar im IX. Jahrhundert als Kirchenpatron von Broc erscheine. Dabei weist er

---

<sup>1)</sup> S. hier unter „Trimbach“ und in Abschn. VIII unter „Olten“.

<sup>2)</sup> Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. I. Bd. (1911—1913), und Kauffmann, Friedrich, Deutsche Altertumskunde, in Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen. Her. v. A. Matthias. V. Bd. 1. Tl. 1. Hälfte. Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung. München 1913.

auf die Tatsache hin, dass mangels chronistischer Überlieferung die Probleme der alten Besiedelung unserer Gegend namentlich durch Grabungen gelöst werden müssen. Wie man sieht, ist auch die frühchristliche Forschung in unserem Lande auf Grabungen angewiesen. Es ist sehr zu begrüßen, dass sich in Freiburg unter der Führung Bessons eine stramme Richtung bildet, die sich diesem Spezialgebiete zuwendet; die besten Anfänge dazu sind gemacht.

## b) Schweizerische Fundplätze.

### 1. Attalens (Bez. Veveyse, Freiburg).

In diesem Gräberfeld wurde eine Fibula gefunden, die schon im letztjährigen Jahresbericht, pag. 206, erwähnt wurde. Es kann nun etwas näheres darüber gesagt werden, namentlich infolge der Forschungen des Freiburger Professors Kirsch, dessen Mitteilungen über diesen Fund von Besson in der Rev. Charlemagne 2<sup>me</sup> année, pag. 44, abgedruckt werden.

Diese Fibel ist in technischer Beziehung geradezu ein Unikum. Es wurde zuerst eine Bronzeplatte gegossen, dann die Zeichnung der Figuren darauf angebracht und erst dann das Goldplättchen aufgelegt. Es ist eine frühchristliche Auffassung der Anbetung der Weisen darauf dargestellt; rechts die nicht ungeschickt gezeichnete Jungfrau auf einer Cathedra, in der Mitte der Jesusknabe, gegen den die drei Weisen mit ihren Gaben eilenden Schrittes herankommen. Ganz originell ist der über dem Ganzen horizontal schwebende Engel, der mit einem Stabe in der Linken nach dem Stern zeigt. Im Abschnitt stehen die griechischen Worte: *Κυριε βοηθη* (Herr, hilf!). Es ist ohne Zweifel eine byzantinische Arbeit aus der Zeit Justinians, also aus der Mitte des 6. Jahrhunderts. Kirsch und Besson meinen, das Stück beweise die Handelsbeziehungen zwischen Orient und Occident im frühen Mittelalter. Möglich; kann aber dieser Gegenstand nicht auch ein Beutestück eines germanischen Kriegers gewesen sein?

In Fribourg Artistique 1912 Tafel III und IV bildet Besson die schönsten Gegenstände von Attalens ab und widmet ihnen eine Beschreibung. Danach hat sich das Dorf Abtadilingus = Attalingus um einen Hof gebildet, der ehemals einem germanischen Häuptling namens Abdat gehört hatte. Als der Hügel, der den Namen „En Reresse“ trug, abgeholzt wurde, wurden die Gräber dort entdeckt. Die neuesten Ausgrabungen wurden von den Herren Ducrest, Besson und Peissard geleitet. Jetzt sind etwa 60 Gräber bekannt. Besson stellt folgendes

Schlussresultat fest: „Au point de vue artistique, nous avons donc, dans le mobilier funéraire d'Attalens, quelques objets remarquables, fabriqués sans doute presque tous dans la région, et tous ceux qui sont caractéristiques manifestent l'art particulier aux Burgondes. La fibule byzantine, œuvre qui paraît guère postérieure au VI<sup>me</sup> siècle, est une preuve des relations commerciales et industrielles qui existaient à cette époque si non entre Attalens, du moins entre notre pays et l'Orient. Au point de vue chronologique, nous n'osons pas nous aventurer dans des conclusions précises. Bornons-nous à affirmer deux choses. D'abord, le mobilier funéraire d'Attalens a appartenu à une population vivant entre le VI<sup>me</sup> et le IX<sup>me</sup> siècle.“ Ferner gehört die Fibel zu den ältesten Gegenständen des Gräberfeldes überhaupt.

### 2. *Beringen* (Schaffhausen).

Im JB. SGFU. pro 1911 pag. 202 ist kurz des Fundberichtes gedacht, den Viollier über das reiche Gräberfeld von B. publiziert hat. Wir bringen beistehend eine Tafel mit typischen Grabfunden zur Reproduktion (Abb. 46). Das Gräberfeld stammt aus dem VI. und VII. Jahrhundert, namentlich aus der ersten Hälfte des letzteren. Das ethnographische Resultat ist das, dass es einem alamannischen Stamme angehörte, der ziemlich ausgeprägtem fränkischen Einflusse unterworfen war. Der Reichtum einiger Gräber lässt darauf schliessen, dass wir es mit einer Nekropole eines Häuptlings oder eines vornehmen Mannes mit seiner ganzen Sippe zu tun haben, nicht etwa mit einem Friedhof, der zu einer Ansiedelung gehörte.

### 3. *Bôle* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Da liegt ein Gräberfeld, das von Pfarrer Rollier in Boudry im 4. Jahresbericht der SGFU. pro 1911, pag. 206, signalisiert wurde. In der Rev. Charlemagne 2<sup>me</sup> année (1912) pag. 59, in einer Notiz, betitelt „Un anneau en argent découvert à Bôle (Neuchâtel)“ macht Besson noch einige Angaben über den Silberring, der dort auch auf Taf. VI, Fig. 10 zur Abbildung gelangt. Auf der Platte ist eine Dekoration mit Filigranpünktchen und um die Platte ein Kreis von Gerstenkörnern in getriebener Arbeit. Diese Entdeckung wurde schon 1907 gemacht. Nach allerdings nicht ganz verbürgten Angaben waren ca. 30 Gräber in freier Erde, 10 hatten Mäuerchen. Es ist sehr bedauerlich, dass an dieser Stelle keine systematischen Ausgrabungen möglich waren. Es mehren sich die Anzeichen, dass das Westufer des Neuenburger Sees in dieser Periode dichter bevölkert war, als man früher anzunehmen geneigt war.



Abb. 46. Aus dem Gräberfeld von Beringen.

#### 4. *Cressier* (Neuenburg).

Die im JB. SGFU. IV, pag. 206 kurz erwähnten Gräber waren direkt in den Jurakalk eingehauen. Während die Leichen der früher gefundenen Gräber von Westen nach Osten orientiert waren, ist das diesmal gefundene Skelett gegen Osten gerichtet. Der Kopf, sowie vielleicht die Kniee, waren durch untergelegte Steine gestützt. Die Gräber gehören der burgundischen Kultur des VIII. oder IX. Jahrhunderts an. Vgl. Arch. Anz. 1912, Sp. 500/501, woselbst auch einige Literaturangaben. Vouga im Mus. Neuch. 1911, Heft 2.

#### 5. *Disentis* (Graubünden).

In der Sitzung vom 22. November 1911 der Antiquaires de France verlas M. Prou einen Bericht von E. A. Stückelberg über die Bedeutung der Ausgrabungen von Disentis, Bull. Soc. Ant. France 1911, pag. 274—281. In der Diskussion wurde hingewiesen auf die Wiederkehr einiger Stuckornamente von D., speziell derjenigen der Archivolten, auf den Bögen, die die Miniaturen der karolingischen Manuskripte überwölben, so im Evangeliar von Soissons, in dem von Godescalcus, und in einem Mainzer Exemplar. Vgl. auch Haupt, die Baukunst der Germanen, pag. 111, Abb. 65.

#### 6. *Ermatingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau).

Zwischen Bahnstation und Spatzenhof befindet sich, wie schon längere Zeit (seit 1875) konstatiert war, ein grosses alamannisches Gräberfeld. In Thurg. Beitr. 52. Heft (1912) pag. 81 f. berichtet Dr. O. Nägeli wie folgt:

„Zuerst stiess man auf ein Skelett, dem eine gut erhaltene lange Spatha und ein Dolchmesser, der kurze einschneidige Skramasax, beigegeben war<sup>1)</sup>. Etwa 8 m nördlich von dieser Fundstelle wurde den 6. Mai 1912 ein zweites Gerippe aufgefunden; ein Meter tief unter der Bodenfläche auf gelbem Lehm gebettet in der Richtung West nach Ost. Das Skelett war relativ gut erhalten. Die Länge betrug 162 cm, die Brustbreite 41 cm. Der schön geformte dolichocephale Schädel war durch Abbruch von der Wirbelsäule etwas zur Seite gefallen, während der bis zur Hälfte noch gut bezahnte Unterkiefer die Grundstellung beibehalten hatte. Waffen und Schmuckgegenstände fehlten gänzlich. Die beim ersten Skelett gefundenen Gegenstände befinden sich in Ermatingen.“

---

<sup>1)</sup> Man hüte sich, den Ausdruck „Dolch“ für Skramasax einzuführen, denn ein Dolch ist niemals einschneidig. Wir empfehlen das deutsche Wort „Langmesser“ dafür.



7. *Fétigny* (Bez. Broye, Freiburg).

An der Jahresversammlung der Société d'hist. de la Suisse Rom. in Payerne am 2. Oktober 1912 zeigte M. Besson eine Gürtelplatte von Fétigny in Photographie. Der Grund ist aus Stahl, tauschiert mit Silberfäden, die umeinander gewundene Schlangen in vollendetster Technik aufweisen. Es ist die schönste aller bis jetzt gefundenen derartigen Platten in der Schweiz. Ber. in *La Liberté* v. 9. Oktober 1912, Nr. 236.

Ein wie schönes Stück das ist, geht aus der prächtigen Tafel hervor, die M. Besson in *Fribourg Artistique* 1912, Juli, Taf. XIII, hat herstellen lassen, worauf es im Original und in einer rekonstruierten Nachbildung reproduziert ist.<sup>1)</sup> Es ist eine Platte und Gegenplatte, die im Jahre 1882 im merowingischen Friedhofe von Fétigny gefunden wurde, lange in einem schlechten Zustande war und nun, dank der Arbeit von Robert, Prof. am Technikum, wieder restauriert worden ist, so dass es einen der anziehendsten Kunstgegenstände dieser Kulturperiode darstellt. Indem Besson auf die Arbeiten von Mgr. Kirsch über den Friedhof von Fétigny verweist, schliesst er: „Une comparaison s'impose entre les serpents qui décorent et ceux qui servent d'ornementation, soit aux manuscrits irlandais, soit aux bijoux des musées nordiques. Les traces d'influence septentrionale sont évidentes.“ In der Tat kann man nur im nordischen Kulturkreise (Montelius, *Kulturgeschichte Schwedens* pag. 233 ff.) Gürtelplatten finden, die mit der von Fétigny an Pracht rivalisieren können. Wie ärmlich nehmen sich dagegen die tauschierten Gürtelplatten der doch wahrhaftig nicht armen Reihengräber von Gammertingen aus! Vgl. Gröbbels, *der Reihengräberfund von Gammertingen* (1905).

8. *Fimmelsberg* (Bez. Weinfelden, Thurgau).

Schon im Jahre 1911 haben auf einem Plateau östlich vom Schulhause Knaben ein Grab entdeckt, das zwar nicht genauer erforscht werden konnte, aber doch einen Skramasax, ein Messer, drei Knöpfe und eine eiserne Schnalle lieferte, so dass es hinlänglich als „alamannisch“ verifiziert werden konnte. Ein zweites Grab, das am 8. Juli 1912 aufgedeckt wurde, konnte genauer untersucht werden. Pfr. Michel (Märstetten), dem wir im 52. Hefte der *Thurgauer Beitr.* pag. 80 f. einen interessanten Bericht verdanken, schreibt darüber folgendes: „Nur wenig unter der Humusfläche war in den gewachsenen Felsen ein ca. 30 cm tiefes, rechteckiges Grab, 2,05 m lang, 1,10 m breit, in genau west-östlicher Richtung, ausgehauen und mit rohen Sandsteinplatten zugedeckt . . . In dem Sande, der den Hohlraum ausfüllte, fanden sich Reste eines Skelettes, im Westen

<sup>1)</sup> Vgl. auch *Rev. Charlemagne* Bd. II (1912).

der auf drei Steinen sorgfältig gebettete Schädel mit ausgezeichnet erhaltenen, aber gänzlich glatt gekauten Zähnen, im Osten die gestreckten Unterschenkel und Füße; sonderbarer Weise waren die Knochen des Rumpfes, des Beckens, der Oberschenkel in wirrem Durcheinander oberhalb des Schädels gebettet<sup>1)</sup>. Es scheint, als ob schon bald nach der Beisetzung durch Tier oder Mensch eine Störung des Grabes stattgefunden habe; wenn durch Menschen, so geschah es nicht in räuberischer Absicht, denn die Grabbeigaben waren in seltener Vollständigkeit in gutem Zustande an üblicher Stelle vorhanden. An der rechten Körperseite war eine Reihe von prächtig grün patinierten Gewandschliessen aus Bronze in einheitlicher Ausführung mit Buckeln verziert, eine starke Gurtschnalle in gleicher Technik, ein kurzes, 10 cm langes Messerchen und beim rechten Knie ein prächtig erhaltenes, 52 cm langes Kurzschwert (Skramasax), wodurch das Grab in die Zeit der Alamannen, V.—VII. Jahrhundert, datiert werden konnte.“ Die Funde gelangten ins kantonale historische Museum nach Frauenfeld.

#### 9. Genf, St. Gervais.

B. Reber berichtet: „Bei dem vollständigen Umbau der Kirche von St. Gervais in Genf, wo unter dem Fussboden des Chores eine sehr frühe Krypta und altchristliche Sarkophage der ersten Jahrhunderte zum Vorschein kamen, bemerkte man im Schiff, besonders gegen das Hauptportal hin und auch ausserhalb der Kirche Reihengräber mit roher Platteneinfassung, wie ich solche aus der Umgebung von Genf (Veyrier, Genthod, Lancy etc.) öfter aufdeckte und wie man sie weit verbreitet, auch im Jura, in Savoyen, im Waadtland antrifft. Zeitlich findet man diese Kistengräber schon in der Neolithik, dann in der Latène-Periode, besonders bei der autochthonen Bevölkerung unseres Landes (Helvetier, Gallier), noch durch die Römerzeit hindurch bis zu den Burgundionen. Nach den ältern Archäologen (Blavignac, Galiffe, Gosse) befand sich in der Krypta ehemals ein vorhistorischer Dolmen, also ein steinzeitliches Grabmonument. Ähnliche Fälle kennt man in Frankreich mehrere. St. Gervais wurde folglich auf einer vorhistorischen Kultusstelle erbaut. Nichts erscheint also natürlicher, als dass auf diesem Hügel sich auch eine Grabstätte befand. Ebenso natürlich erscheint, dass die vorhandenen Steinkisten Jahrhunderte hindurch für immer neue Bestattungen benützt wurden. Da aber in Genf schon im Jahr 1546 jegliches Bestatten im

---

<sup>1)</sup> Die Tatsache, dass in alten Zeiten ältere Skelette gegen den Kopf zu zusammengelegt wurden, um für eine neue Leiche Platz zu finden, ist öfter nachweisbar, vgl. oben pag. 174.

Innern der Kirchen verboten wurde, so mögen diese Gräber seither vielfach durchwühlt und in Unordnung gebracht worden sein. Nirgends war eine Inschrift oder ein aufklärender Gegenstand zu finden. Römische Ziegel und Ruinenreste enthielt der Boden vielfach.



Abb. 47. Kirche von St. Gervais. Reihengräber aus rohen Platten, zwischen zwei verschiedenaltrigen Frontmauern. Ansicht von Nord nach Süd.

Einige Abbildungen werden den ursprünglichen Zustand dieser Gräber am besten beleuchten. Eine lange Reihe der betreffenden Gräber findet sich zwischen den Fundamenten eines ganz alten und des neueren

Frontispizes. Im letztern, welches ebenfalls in das Mittelalter hinauf reicht, finden sich alte Grabplatten eingemauert. Dieselben wurden also



Abb. 48. Kirche von St. Gervais. Dieselben Gräber wie in Abb. 47, Ansicht von Süd nach Nord.

so weit als möglich geschont. Abb. 47 zeigt diese Reihengräber von Nord nach Süd und Abb. 48 die nämlichen von Süd nach Nord gesehen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Reber, B. Observations archéologiques sur l'emplacement de l'Eglise de St. Gervais etc. Genève 1905.

10. Graubünden.

Im 65.—66. Heft der „Rivista archeologica della provincia ed antica diocesi di Como“ (1912) veröffentlicht Ugo Monneret de Villard die frühchristlichen Inschriften in der Provinz Como mit genauer Beschreibung und Angabe der Literatur. Treffliche und vollständige Indices erhöhen den Wert dieses kleinen Corpus, das 172 Inschriften enthält. Direkt wird die Schweiz davon nicht berührt, wohl aber indirekt, indem die Beziehungen derselben zu dem benachbarten Como immer ziemlich intensive waren. Wir erwähnen z. B. Nr. 40, die früher in der Basilika von S. Abbondio zu Como war und seither ins Museo Civico von Como gekommen ist.

HC RECYESCET  
EN PACE BONO  
MEMORIO EIOY  
BIANOS RETOS

Es wird also hier ein Räter, namens Eiubianus erwähnt, der etwa im VII. oder VIII. Jahrhundert gelebt haben dürfte.



Abb. 49. Waffen aus den Gräbern von Gumligen.

### 11. Gümliigen (Kt. Bern).

Von Herrn Dr. Tschumi erhalten wir folgenden Originalbericht:  
„Auf dem Grundstück des Hrn. Spring, Schneidermeister in Gümliigen, wurden bei Kiesgrabungen zwei Gräber der Völkerwanderungszeit aufgedeckt <sup>1)</sup>. Leider erfolgte die Anzeige so spät, dass die genaue Lage der Gegenstände nicht mehr festgestellt werden konnte. Immerhin gelang es dem technischen Gehilfen A. Hegwein, sämtliche Gegenstände zu bergen.

Grab 1: Aus Tuff gemauert. Enthielt ein vollständig erhaltenes Skelett, Richtung von Ost nach West. Beigaben Abb. 49: Eine eiserne Spatha (1), ein eiserner Skramasax (2), Überrest eines länglichen Eisenstückes (Pfeil- oder Lanzenspitze?) (3), eine eiserne Pfeilspitze, doppelt geflügelt (4), eine eiserne Tüllenpfeilspitze (5), ein Messerüberrest aus Eisen (6).

An Schmuck fand sich vor (Abb. 50): Zwei silbertauschierte Knöpfe von Pyramidenform (1 a und b), fünf Bronzeknöpfe mit Öse auf der untern Seite und Kreuzdarstellung auf der obern (2 a bis e), zwei runde Eisenknöpfe von leicht gewölbter Form (3 a und b), zwei Eisenringe (4 a und b), drei Gürtelschnallen mit Riemenzungen und Gegenplatten (Silber- und Goldtauschierung aufweisend) (5, 6, 7).

### 12. Kaiseraugst (Bez. Rheinfelden, Aargau).

Schon in verschiedenen früheren Jahresberichten wurde der reichen und interessanten Grabungen des Landesmuseums in dem merowingischen Gräberfeld von Kaiseraugst gedacht, vgl. I., pag. 111—119; II., pag. 144; III., pag. 140, 141. Nun ist seither im Berichtsjahre das Ende der Publikation über das Inventar der Gräber mit Nr. 1308 abgeschlossen. Vgl. Viollier, le cimetière barbare de Kaiseraugst (Argovie) in AA. N. F. XI (1909) pag. 130—140; XII (1910) pag. 22—39; 284—292; XIII (1911) pag. 146—162; 222—233; 269—286 <sup>2)</sup>. Damit ist das primäre Material zu einer grundlegenden Untersuchung mit den zu erwartenden allgemeinen Schlüssen gegeben. Der JB. des Landesmuseums pro 1911 (20. JB. LM. pro 1911, Zürich 1912) gibt auf pag. 54—60 ein Résumé und zugleich eine kurze Wertung und Bestimmung der Funde, die unbedingt eine eigene Mono-

<sup>1)</sup> Vgl. den ausführlichen Fundbericht im JB. Hist. Mus. Bern pro 1912.

<sup>2)</sup> Leider sind die Fundgegenstände in einem kleinen Masstab und nur schematisch abgebildet, so dass man sich nach der Publikation keine rechte Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieses Gräberfeldes machen kann. Dagegen ist mit dieser Methode der Vorteil verbunden, dass *alle* Beigaben bekannt gemacht werden können und gezeigt werden kann, wie sie lagen. Wir kommen auf die Ergebnisse im nächsten JB. zurück.



Abb. 50. Schmuck aus den Gräbern von Gümligen.

graphie verlangen. Indem wir auf diese lesenswerten Notizen verweisen, heben wir hervor, dass die Gräber meist heidnischen Alamannen angehören, dass also das Christentum damals, obschon es mehrfach nachgewiesen werden konnte, noch nicht sehr verbreitet gewesen sein muss. Die ersten Anfänge der Nekropole fallen ins Ende des IV. oder in den Anfang des V. Jahrhunderts. Die Hauptzahl der Gräber gehört mithin ins V. und VI. Jahrhundert. Weiter als bis ins IX. Jahrhundert scheint das Gräberfeld nicht benützt worden zu sein, obschon die karolingische Kultur nachgewiesen ist. Als seit Karl dem Grossen die Sitte allgemein wurde, dass die Totenhöfe in der Nähe der Kirchen angelegt wurden, wurde der Friedhof von Kaiseraugst verlassen. Die Benützung dauerte also etwa 500 Jahre, von 400—900. Nach allem zu schliessen, wohnte dort an den Ufern des Rheins eine friedliebende, ziemlich dichte Bevölkerung.

Gestützt u. a. auf die Gräberfunde von Augst hat unser Mitglied, Dr. Schwerz, in der Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie Bd. XIV (1912) Heft 3 eine preisgekrönte Studie über die Alamannen in der Schweiz veröffentlicht, deren Ergebnisse auch in der Zeitschrift „Wissen und Leben“ V. Jahrg. (1912) pag. 329—340 und 408—413 einem weiteren Publikum bekannt gemacht wurden. Als ein Hauptresultat dieser sehr beachtenswerten Forschungen darf die Erkenntnis gelten, „dass die heutigen Schweizer nicht die unvermischten Nachkömmlinge der alten Alemannen sind, sondern dass sie ein Gemisch darstellen von verschiedenen Typen, in welchem aber die alamannische Komponente nur schwach vertreten ist“. <sup>1)</sup>

### 13. *Ludiano* (Bez. Blenio, Tessin).

Bei diesem Dorfe wurde, wie uns Viollier gütigst mitteilt, vor einigen Jahren ein bis jetzt nicht bekannt gewordener Fund gemacht, der deswegen notifiziert zu werden verdient, weil frühvölkerwanderungszeitliche Funde im Tessin verhältnismässig noch selten gemacht worden sind. Man fand nämlich hier ein Grab mit zwei silbernen Ringen und einer Gürtelschnalle aus Bronze. Man darf diesen Fund ins IV. oder V. nachchristliche Jahrhundert setzen.

### 14. *Münsterlingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau).

Bei diesem Dorfe wurde, wie Viollier mitteilt, in einem Walde eine Gruppe von drei Tumuli untersucht, von denen zwei aus blosser Erde bestanden und keine Gegenstände enthielten, während der dritte

---

<sup>1)</sup> Vgl. auch unter „Latène“, pag. 144, wo Schwerz das gleiche über die Kelten feststellt.



ein rechtwinkliges, mit Steinen eingefasstes Grab bedeckte und mit einem Steinbett gesichert war. Bei der Leiche fand man eine eiserne Lanze. Es ist dabei bemerkenswert, dass wir in jüngster Zeit bei uns verschiedene Hügelgräber gefunden haben, die äusserlich gesehen ganz genau den Charakter von Hallstatt-Tumuli hatten, aber ganz sicher frühgermanisches Inventar enthielten, so z. B. bei Messen (Solothurn).

### 15. Luzern.

Einen Überblick über die älteste Geschichte Luzerns gibt J. L. Brandstetter (Zur Gesch. der Luz. Urk. vom J. 850, Gfd. LXVII, 1912, pag. 1—29, spez. pag. 25 ff.). Vor vielen Jahrtausenden war die ganze Gegend am linken Reussufer bis zur Horwerbucht und über Kriens hinauf ein Teil des Sees, aus dem die Birchegg und der Bürgenberg als Inseln hervorragten und dessen Ausfluss die Ostseite der Rigi bespülte. Allmählich füllte der Krienbach, nachdem er die Moräne Habchenrain ob Kriens durchbrochen hatte, mit seinem Geschiebe den Seeboden aus, so dass dort zunächst ein unbewohnbares Ried- und Sumpfland entstand. Die Abhänge der Hügel auf der Nordseite waren, wie jetzt noch der Gütsch, mit Wald bedeckt. Es mögen im „Wei“, wie einige spärliche Funde beweisen, einzelne voralamannische Jäger gehaust haben; sonst war die unwirtliche und daher unnahbare Gegend wohl unbewohnt. Erst im VII. Jahrhundert wohnten in der Umgebung Luzerns heidnische alamannische Ansiedler, wie die Ortsnamen Adalgiswilare (Adligenschwil, von Adalgis), Uodalgiswilare (Udligenschwil), Lantprechtingen, Ebingshofen, Diezenberg, Gerlisberg, Utenberg u. a. beweisen. Vom Beginn des VIII. Jahrhunderts an drang das Christentum verhältnismässig rasch ein. Da kamen auch, etwa um 750, Murbacher Mönche als Missionäre in diese Gegend, urbarisierten die beiden Hügelvorsprünge am See und wurden nach alamannischem Rechte Eigentümer des Bodens, wo sie auch ein kleines Kloster erbauten. Somit wird die Gründung Luzerns etwa ins Jahr 750 zu setzen sein. Das Kloster hat den Namen Luciaria (840), bald darauf Luceria und Lucerna. Luceria = Leodegars-Hof (Luz, abgekürzt aus Liut-gar, Leodegar und -aria = area, ahd. arin = Hof).

### 16. Pleif (Lungnez, Graubünden).

Über die auf pag. 200 des letzten JB. SGFU. signalisierte Kirchenanlage von Pleif hat P. Notker Curti im AA. N. F. Bd. XIII (1911) pag. 234—241 eine anziehende Studie veröffentlicht. Die Übereinstimmung des Grundrisses von Schiff und Apsiden in Pleif, Disentis, Münster und Müstail zeigen die gemeinsamen Merkmale der karolingischen Kirchen

in Graubünden. Die in einem Urbar des Reichsgutes in Rätien aus der Zeit Ludwigs des Frommen erwähnte *Ecclesia plebeia ad S. Vincentium* von Pleif ist damit ins IX. Jahrhundert zurückzudatieren.

17. *Mont Reculet*, Jura, westl. Genf.

B. Reber schreibt uns: „Im AA. vom Jahr 1869 schreibt Dr. Ferd. Keller über Heidenhäuschen in den Glarner-, Schwyzer- und Unterwaldner-Alpen. Diese Heidenhütten bilden kleine Dörfer an oft recht unzugänglichen Orten in einer Höhe von 1800 bis 2000 m. Weder

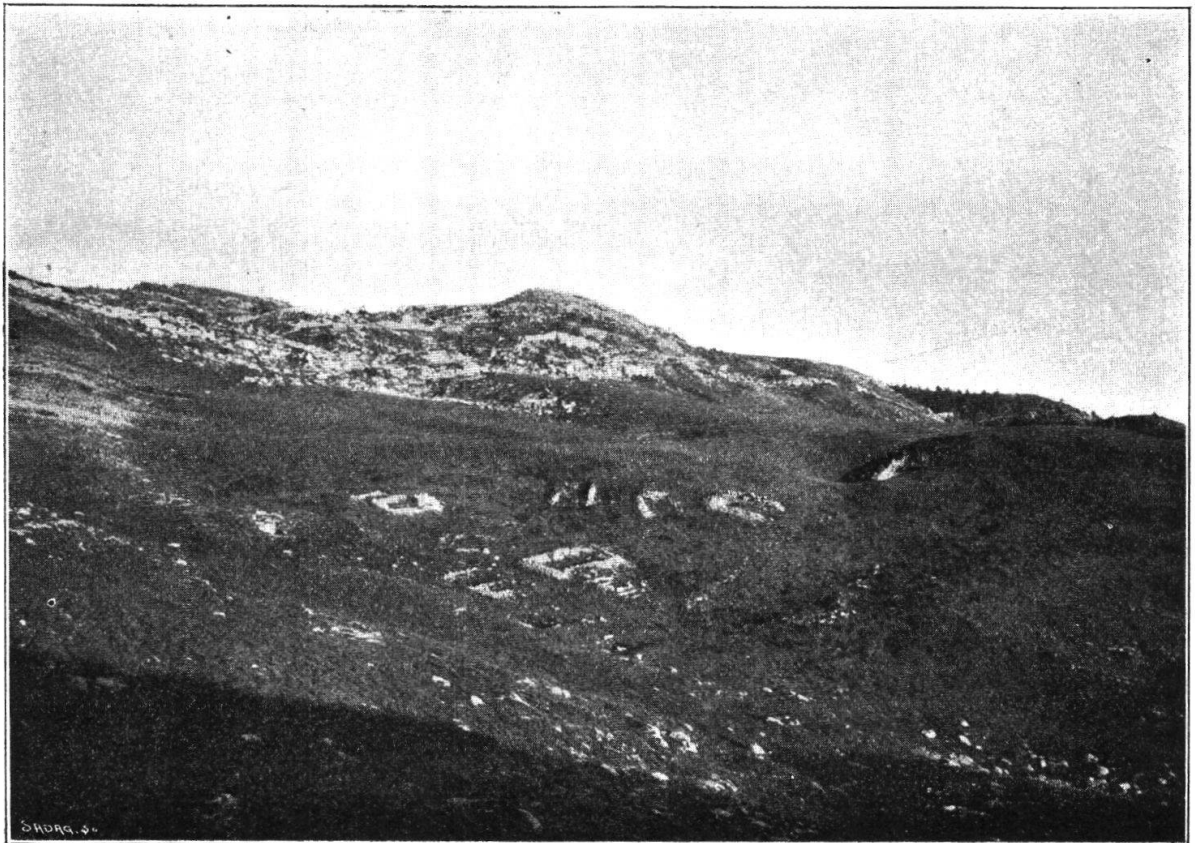


Abb. 51. Ansiedelungen auf dem *Mont Reculet*.

in der Geschichte noch in den Überlieferungen werden sie erwähnt, sind also in die absoluteste Vergessenheit geraten. Nur die Benennung „Heidenhütten“ deutet auf ein hohes Alter. Die einzelnen Ruinen bestehen aus mörtellosen Mauern. Trotz der genauen Untersuchungen und Ausgrabungen bis auf den anstehenden Felsen ist auch nicht eine Spur von Artefakten zum Vorschein gekommen.

Zwei nach jeder Richtung durchaus identische Dörfer wurden auf dem *Reculet* in der Höhe von 1700 m entdeckt. Alles stimmt. Nur sind dieselben noch vergessener als jene der Urschweiz, — sie weisen nicht

einmal eine Benennung auf. Unter dem Titel „Deux villages préhistoriques au sommet du Reculet“ habe ich im Bulletin de l'Institut National genevois (1912) eine Beschreibung veröffentlicht und nebenbei erwähnt, dass auch auf dem *Credo* sich ein ähnliches Dorf befinde.

Bei jeglicher Abwesenheit von Nachrichten und Fundstücken schliesse ich mich, bis auf weiteres, der Ansicht Dr. Ferd. Kellers an. Er kommt zu der Überzeugung, dass diese Ruinen dem rätoromanischen Hirtenvolke angehörten, welches vor den Überfällen der Alamannen und anderer barbarischen Horden unsere Gegenden bewohnten. In allen



Abb. 52. Ansiedelungen auf dem Mont Reculet.

Alpen vom Tirol bis nach Savoyen beweisen eine grosse Anzahl von Berg- und Flussbenennungen die Anwesenheit der Rätö-Romanen. Vielleicht wird das eingehende Studium der Ruinen auch bezeichnende Fundstücke liefern. Jedenfalls verdienen diese neuen Entdeckungen alle Beachtung.“ Vgl. Abb. 51 und 52.

#### 18. *Rickenbach* (Luzern).

Im Januar 1912 wurde bei Erdarbeiten in einer Kiesgrube auf dem Grütacker bei R. ein Flachgrab gefunden, das Skelettreste, sowie

einen Skramasax und eine silbertauschierte Gürtelplatte mit Bronzebuckeln enthielt. Es war ein frühalamannisches Einzelgrab. Die Fundstücke sind im Besitze des Dr. med. E. Müller-Dolder in Luzern, der in Gfd. LXVII. Bd. (1912) pag. XIV darüber referiert.

19. *St. Maurice* (Wallis).

Über seine Ausgrabungen berichtet Chorherr Bourban im AA. N. F. Bd. XIV (1912) pag. 209 ff. Schon vor einigen Jahren entdeckte B. die Westmauer der Bauten des burgundischen Königs Sigismund. Nun hat er weiter im Osten, neben dem von Karl dem Grossen errichteten

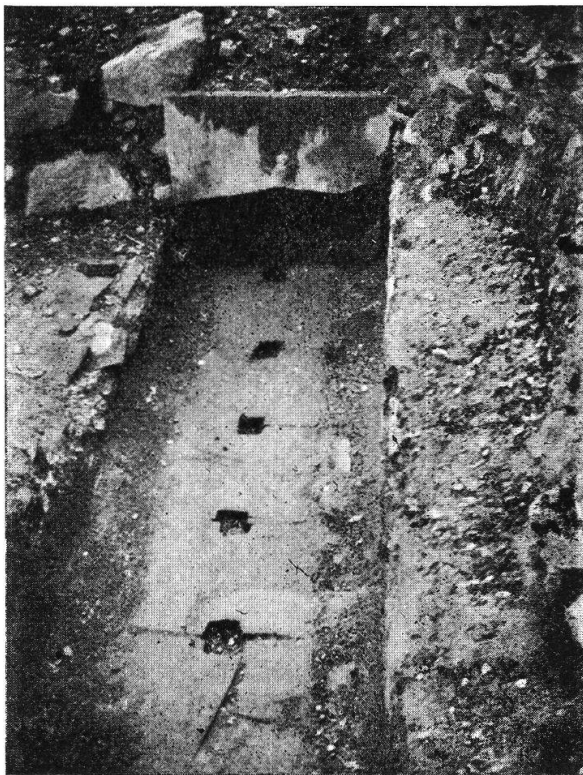


Abb. 53. Burgundisches Ziegelgrab von St. Maurice.

Chor eine erfolgreiche Ausgrabung veranstaltet. Unter dem Boden des genannten Chores wurden vier Gräber aus der Zeit vom VI.—VIII. Jahrhundert gefunden. Das besterhaltene wies am Kopfe einen starken Ziegel auf, während der Boden aus nebeneinander gelegten Ziegeln bestand, zwischen denen vier-eckige Löcher ausgespart waren, um dem Wasser den Ablauf zu ermöglichen (Abb. 53).

Das Genfer Museum ist im Jahre 1911 in den Besitz eines Goldtriens des merowingischen Königs Dagobert (628—638) gekommen, welches Stück in Agaunum geprägt wurde. Auf der Vorderseite haben wir das

Bild des Königs nach rechts, auf der Rückseite ein Kreuz zwischen V—II. Ausserdem konnte das Museum einen zweiten Goldtriens von St. Maurice aus dem VIII. Jahrhundert, sowie 51 Denare dieser berühmten Abtei erwerben. Vgl. Jahresbericht des Genfer Museums pro 1911, pag. 47 f., sowie die Tafel, auf der die beiden Goldtriens sehr gut abgebildet sind.

Im „Burlington Magazine“, Bd. 21, 1912, bringt Martin Conway einen Artikel „The Treasury of S. Maurice d’Agaune“, ohne das Werk unseres Mitgliedes, M. Besson, darüber zu berühren. (Besson, M., *Antiquités du Valais* (V.—IX. siècles), Freib. 1910). Prachtvoll sind die Abbildungen, wie in der vornehmsten englischen Kunstzeitschrift nicht anders zu erwarten. Zur Abbildung gelangen:

1. Die Vase des H. Martinus, deren Hauptteil eine römische Arbeit ist.

2. Der merowingische Reliquienschrein mit Filigranarbeit und in Cloisonné-Technik gearbeitet.

3. Die goldemaillierte Henkelkanne, die nach der Tradition Harun al Raschid Karl dem Grossen geschenkt haben soll, der sie dann dem Kloster von Agaunum stiftete.

Die in einem folgenden Artikel publizierten und abgebildeten Gegenstände gehören nicht mehr in das Forschungsgebiet unserer Gesellschaft. Der Verfasser zitiert unter seinen Gewährsmännern besonders das Werk von F. de Mély: „Visite aux Trésors de Saint-Maurice d'Agaune et de Sion“, in dem Bull. archéol. du Comité des Travaux historiques, 1890, pag. 375 ff.

#### 20. *St. Sulpice* (Bez. Morges, Waadt).

Das Gräberfeld von St. Sulpice wird auch in unseren JB. erwähnt, zuletzt im IV. JB. pag. 207, aber nur ganz kurz. Nachdem A. de Molin und J. Gruaz in der Revue Charlemagne, zuletzt im 2. Jahrg. (1912) pag. 30—39<sup>1)</sup> darüber berichtet haben, ist nun ein ausführlicher Bericht separat erschienen unter dem Titel „Le cimetièrre mérovingien de Saint-Sulpice (Vaud)“, Lausanne 1912, mit 11 zum Teil kolorierten Tafeln. Es ist eine schöne Publikation, die nicht nur eine genaue Beschreibung der Funde und Fundumstände gibt, sondern auch auf typologische und chronologische Fragen eintritt. „En résumé“, heisst es auf pag. 25, „le cimetièrre de St. Sulpice commence à être occupé dans la seconde moitié du V<sup>me</sup> siècle pour être abandonné définitivement au cours du VII<sup>me</sup>. Il forme ainsi une intéressante préface au cimetièrre de Bel-Air près Cheseaux, exploré par F. Troyon en 1841 et 1856.“ In ethnographischer Beziehung ist interessant, dass die Hypothese aufgestellt wird, es könne sich um eine fränkische Siedelung handeln, da die mit rotem Glas eingelekten Fibeln spezifisch fränkische Arbeit sind. „Timidement, et sans pouvoir apporter aucun texte, aucune preuve historique, nous émettons l'hypothèse suivante: il est possible, qu'Aëtius, après ses victoires sur les Francs Ripuaires en 431—432, en ait transporté un certain nombre dans la Suisse romande actuelle, comme il devait le faire un peu plus tard (443) pour les Burgondes en Savoie.“

---

<sup>1)</sup> Leider ist diese schöne und vielversprechende Publikation, die im Jahre 1912 mit einem Heft und mit einem solchen im Jahre 1913 einen 2. Jahrgang gebildet hat, eingegangen. Sollte daraus für die Herausgeber von archäologischen Zeitschriften in der Schweiz nicht eine Lehre zu ziehen sein?

### 21. *St. Gallen.*

In Monumenta Germaniae, Quartausgabe. Legum sectio II. Capitularia regum Francorum ed. Alfredus Boretius T. I. N. 32 ist das berühmte *Capitulare de villis* abgedruckt, jene erstklassige Quellenschrift für die historische Botanik, die gewöhnlich Karl dem Grossen zugeschrieben und ins Jahr 800 gesetzt wurde. Nun weist aber der Wiener Wirtschaftshistoriker Alphons Dopsch im ersten Bande seiner „Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, vornehmlich in Deutschland“ nach, dass dieses Capitulare von Ludwig dem Frommen stammt, der 795 König von Aquitanien war. Die Verordnung galt mithin nur für die Güter in Aquitanien. Durch einen Mönch von Reichenau gelangte das Manuskript nach Reichenau und wurde dort bedeutend für den Gartenbau, indem z. B. der bekannte Walafried Strabo, ein grosser Gartenfreund, diese Pflanzenliste offenbar kannte. Da Walafried sein Gedicht über das Landleben dem Abte Grimaldus von St. Gallen widmete, kann man annehmen, dass auch hier nach den Angaben des „Capitulare de villis“ Gartenbau getrieben wurde. Notiz in der Antiq. Ztg. 1912, N. 36, pag. 391.

### 22. *Schännis* (Bez. Gaster, St. Gallen).

Die Gründung von Schännis ist unbekannt, dagegen steht fest, dass das Frauenkloster schon 828 bestand. Ohne auf die verschiedenen Baudetails einzutreten, bringen wir hier einige Fragmente zur Abbildung, weil man daraus das Wesen der karolingischen Dekoration sehr gut erkennen und die Vergleichung mit den in unsern frühgermanischen Gräbern gefundenen Dekorationsmotiven leicht anstellen kann. Die in Abb. 54 gebrachten Marmorskulpturen wurden im Verlaufe der Ausräumungsarbeiten gefunden und stammen jedenfalls von den frühesten Chorschranken her. Ihr Stil weist in die Frühzeit des IX. Jahrhunderts. Sie sind damit der älteste nachweisbare Rest des frühesten Baues. Auch die in Abb. 55 reproduzierten Randleisten mit den Bandverschlingungen stammen aus dieser Zeit. Rahn, J. R., Die Stiftskirche von Schännis, in AA., N.F. XIV (1912), pag. 59—80. Vgl. auch das Résumé im JB. SGFEHK. pro 1911, pag. 57 (von Meyer-Zschokke).

Zu dem gleichen Resultate kommt Prou in seiner Mitteilung über Schännis in den Sitzungen vom 19. Jan. und 23. Febr. 1912 der Acad. Inscr. Bell.-Lettr. (Comptes-rendus 1912, pag. 14 und 40). Vgl. auch die typischen langobardischen Flechtornamente bei Haupt, Baukunst der Germanen, auf T. XIII, Abb. 37 (Aquila), Abb. 38 (Como), Taf. XIV, Abb. 39 (Sirmione). Erst das genaue Studium der Ornamentierungskunst auf den Schnallen jener Periode lässt uns die architektonischen Verzierungen, wie sie uns in Sch. entgegnetreten, vollständig verstehen.

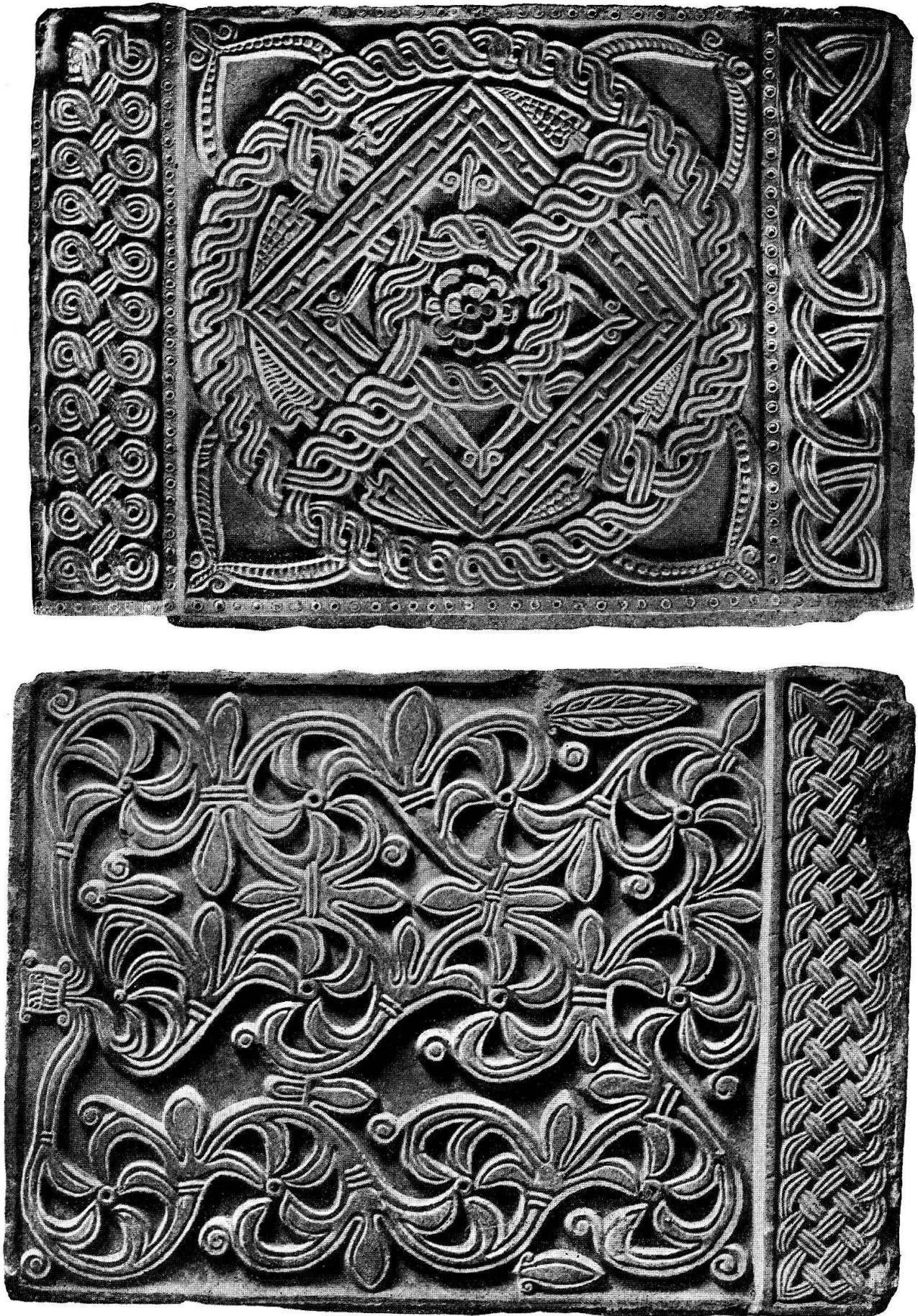


Abb. 54. Karolingische Marmorskulpturen in Schänis.

23. *Schenkon* (Amt Sursee, Luzern).

Im Walde ob Schenkon liess die Antiquarische Gesellschaft von Sursee einen Grabhügel öffnen. Es fanden sich da zwei Skelette erwachsener Personen, Reste eines Kinderskelettes, etwas Schmuck, sowie irdene Töpfe. Ein gut erhaltener Schädel ist das beste Fundstück. *Vaterland* 1912. Nr. 1. Gfd. LXVII, pag. XII.

24. *Trimbach* (Bez. Olten-Gösgen, Solothurn).

Die Funde, die im alamannischen Friedhof (bei dem jetzigen Friedhof) gemacht wurden, indem im Jahre 1911 Pfarrer Sulzberger eine

systematische Erforschung der ausserhalb der heutigen Bestattungsstelle liegenden Gräber durchführte, hat der letzte JB. SGFU., pag. 203, nur ganz kurz erwähnt, ohne des Berichtes zu gedenken, den Tatarinoff in seinen Beiträgen zur solothurnischen Altertumskunde des Jahres 1911 publiziert hat. Es waren 29 Gräber mit zwar im ganzen ärmlichem, aber nicht minder interessantem Inventar. Dass die Anlage, die unter den Spaten genommen war, eine relativ späte gewesen sein muss, schliesst Tatarinoff aus der zahlreich vorkommenden Sargbestattung, aus der Häufigkeit der Gräber ohne Beigaben, aus der langgestreckten Form der Skramasaxe, aus der Dekoration der Bronzen. Das interessanteste Grab war das Doppelgrab 25/26 (vgl. Abb. 71 des letzten JB.), das wohl einen Krieger mit seinem Leibsklaven

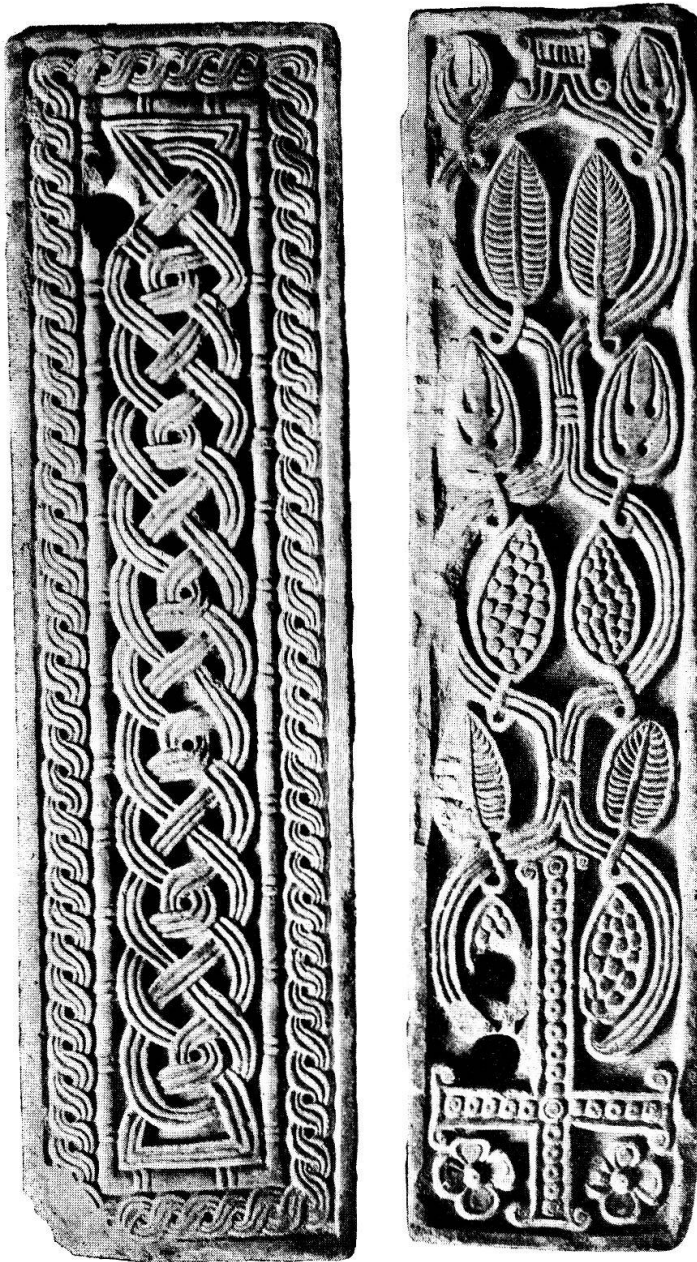


Abb. 55. Karolingische Marmorskulpturen in Schännis. Doppelgrab 25/26 (vgl. Abb. 71 des letzten JB.), das wohl einen Krieger mit seinem Leibsklaven



barg. Es war das einzige, das mit einem Steinmantel umgeben war. Die Toten lagen in einem Sarg, zwischen beiden befand sich eine Bretterwand. Spatha, Skramasax, Lanzenspitze mit Tülle, Messer und

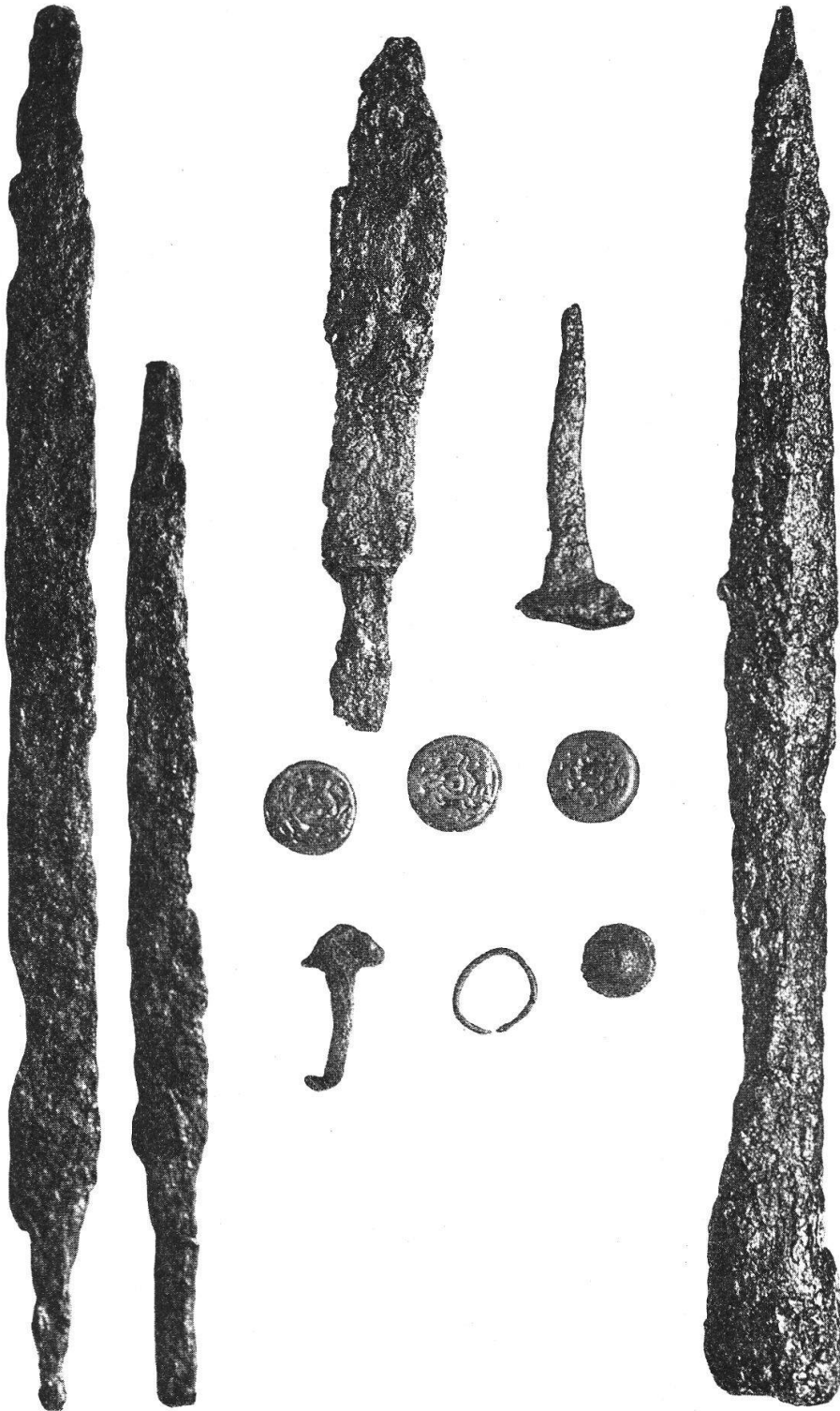
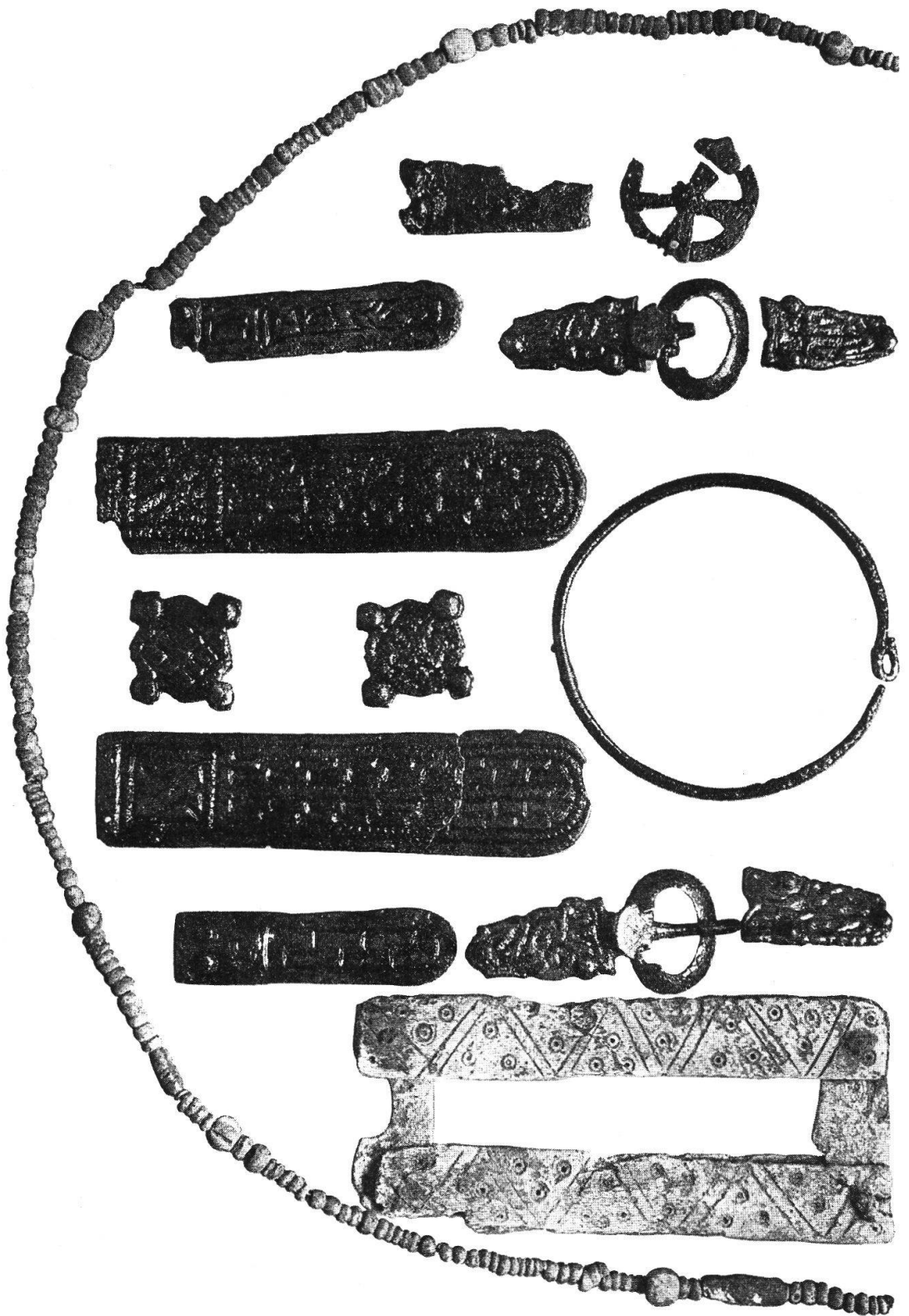


Abb. 56. Alamannische Waffen von Trimbach, Grab 25/26.

Zierknöpfe, die bei dem einen der Skelette lagen, sind in Abb. 56 zu sehen. Die Scheide der Spatha war noch daran zu erkennen, dass eine Doppelreihe von 56 Nägeln aus Bronze längs derselben lagen. Grab 22

(Frau?) hatte an den beiden Seiten des Schädels je ein interessantes Zierstück, nämlich eine linsenförmige Glasperle, die eine blau, die andere grün, die mit einem in Relief dekorierten Silberblech umgeben waren.

Abb. 57. Alamannische Schmuckgegenstände von Trimbach, Grab 16.



Wahrscheinlich waren das Ohrgehänge. Die Tote trug aber auch noch Schläfenringe, die an einer Stelle plattgeschweisst waren, wie um eine

Inschrift aufzunehmen. Dieses Grab zeichnete sich dadurch aus, dass es am tiefsten lag (1,55 m). Das reichste Grab war das einer Frau, Nr. 16, dessen Inventar in Abb. 57 veröffentlicht wird <sup>1)</sup>. „Grab 29: Sehr gut erhalten. Linker Arm gegen die Brust gebogen, rechter Arm gestreckt und Hand auf dem Becken. Beine leicht gegeneinander angezogen. Über der Lende lag ein eiserner Gürtel, einem Fassreifen

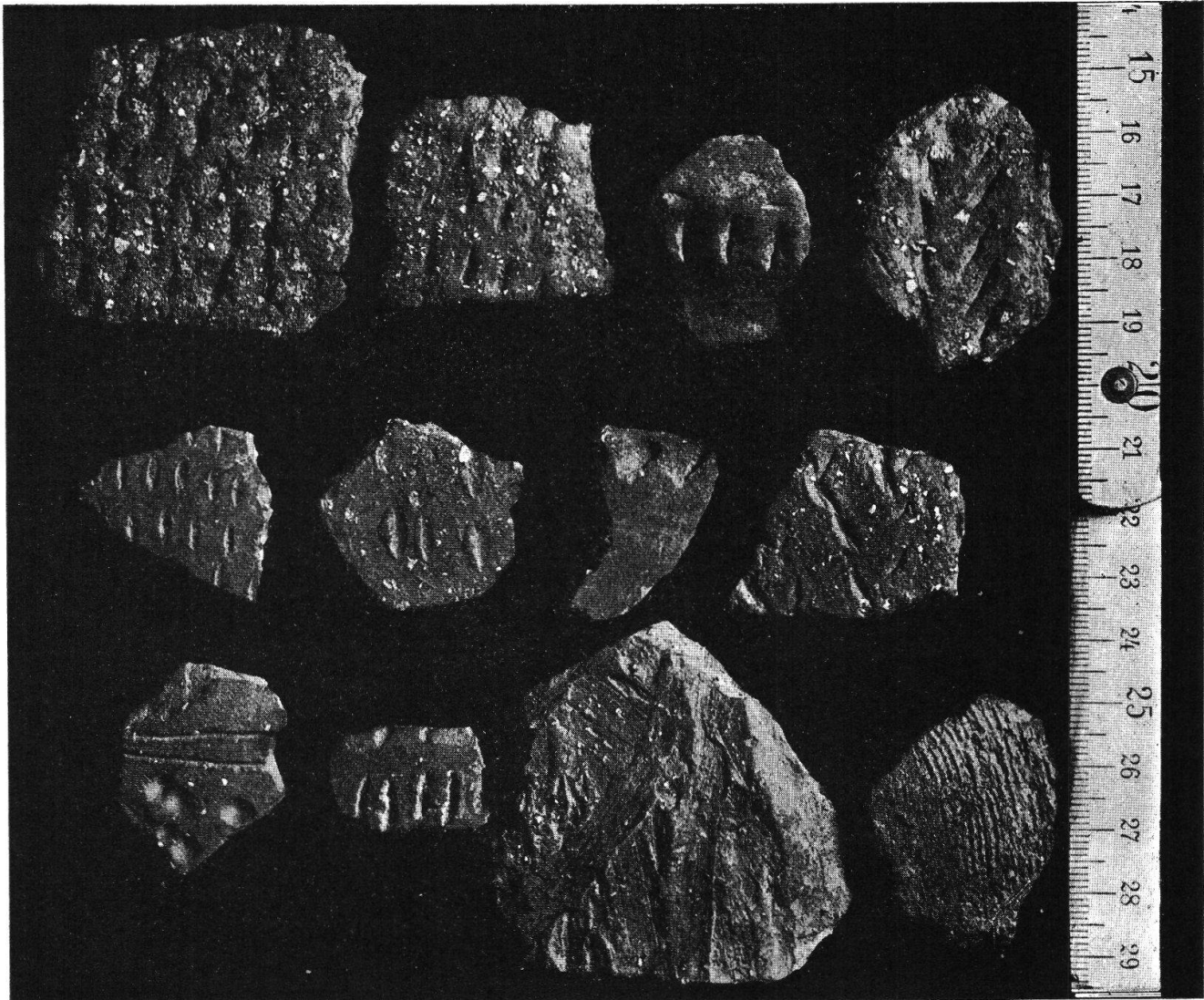


Abb. 58. Scherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

vergleichbar, der offenbar auf dem Rücken durch ein Leinenband zusammengehalten war. Auf der inneren Seite dieses originellen Schmuckes

<sup>1)</sup> Die ziselierte Dekoration der Gürtelschnallen dieser Art ist in der Schweiz nicht gerade häufig. Eine gewisse Ähnlichkeit bietet der Reihengräberfund von Wiesloch, was die grossen Riemenzungen betrifft, vgl. Wagner, Fundstätten und Funde . . . . im Grossh. Baden II. (1911), pag. 323, Abb. 267 a; ferner Pariser Strasse, Mainz in Mainzer Zeitschrift I (1908), Taf. VI, Nr. 6. Vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde Taf. I. zu Seite 361. Diese Kunstübung ist speziell bei den Alamannen gepflegt worden.

waren noch deutliche Spuren von grober Leinwand. Zwei bronzene Armringe mit spiralig aufgewickeltem Verschluss. Länge 1,70 m. Rechts neben dem Kopf des Skelettes lag, etwas abseits und umgekehrt, der Kopf eines Stieres. Die Lage dieser Leiche war geradezu ergreifend.“ Wie sich durch die Untersuchung, die Dr. Schwerz diesem Skelette angedeihen liess, herausstellte, war das die Leiche einer Frau. Ein

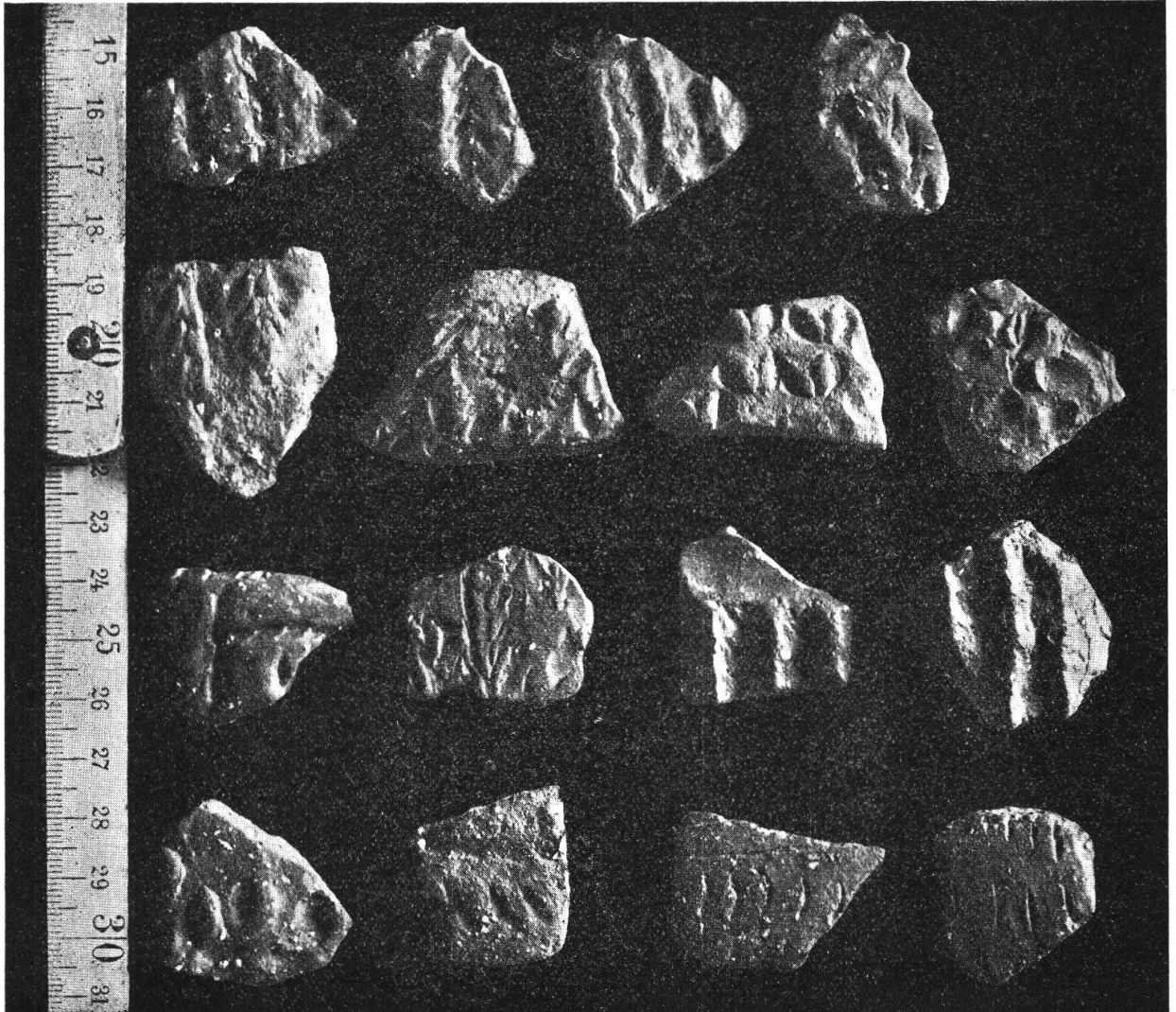


Abb. 59. Scherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

Kindergrab (24) lag quer über der an dieser Stelle etwas herausgebrochenen römischen Westmauer, vgl. oben pag. 179. <sup>1)</sup>

Es ist nun von nicht geringem Interesse, dass in Trimbach etwas herausgefunden werden konnte, worauf bis jetzt noch nie recht geachtet wurde, nämlich die zu einem Gräberfeld gehörigen *Wohnstätten*. Wenig-

<sup>1)</sup> Es steht zu erwarten, dass Pfarrer Sulzberger einen detaillierten Bericht über seine Grabung veröffentlicht. Dr. Schwerz wird sie anthropologisch bearbeiten, so dass wir noch einmal darauf zurückkommen werden. Sämtliche Funde befinden sich im Museum Solothurn; das Skelett des Grabes 29 ist vollständig montiert und ausgestellt.

stens fand man ganz in der Nähe beim Fundamentieren des Neubaus Hägeli ein ganzes System von Gruben, die ziemlich viel recht rohes Scherbenmaterial enthielten, das dem von Tatarinoff im Jahre 1909 im Rinthel oberhalb Trimbach ausgegrabenen gleich. Vgl. AA. N. F. XII (1910) pag. 85 ff. T. VIII. Ausserdem wurden beim Bau des neuen Schulhauses,



Abb. 60. Scherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

an der Krottengasse, sowie an anderen Stellen genau die gleichen Topfscherben gefunden und zwar massenhaft, so dass wir zu der Annahme gelangen, dass die Spuren dieser Besiedelung mit dem Gräberfeld gleichzeitig seien. Man erinnert sich, dass im Rinthel ein Hufeisen gefunden wurde; in der „Krottengasse“ lag am Grunde eines Grabens eine Terra-sigillata-Scherbe; im Dorfe selbst wurden Scherben obiger Art mit entschieden späten Sachen, wie Eisennägeln und Backsteinen gefunden.

Zieht man noch die an die römischen Formen anklingenden Gefässfragmente und den guten Brand derselben in Betracht, so wird man zu dem Schluss berechtigt sein, dass diese Kulturen ins frühe Mittelalter gehören, dass in alamannischer Zeit das Dorf Trimbach sehr dicht besiedelt war



Abb. 61. Scherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

und dass wir dank der regen Forschungstätigkeit Sulzbergers die Spuren dieser Siedelungen nun konstatiert haben. Da dies bis jetzt in der Schweiz noch nie in so ausgiebiger Weise der Fall war, haben wir es für zweckmässig gefunden, eine möglichst grosse Zahl dieser Scherbenreste zu veröffentlichen (Abb. 58—64). Man vergleiche damit die oben

genannte T. VIII <sup>1)</sup>). Da die Funde gelegentlich gemacht wurden und trotz sorgfältiger Verfolgung der Schichten eine systematische, namentlich auch geologische Untersuchung doch nicht vorliegt, ist es schwer zu sagen, ob nicht auch frühere Kulturen, bis in die neolithische Zeit

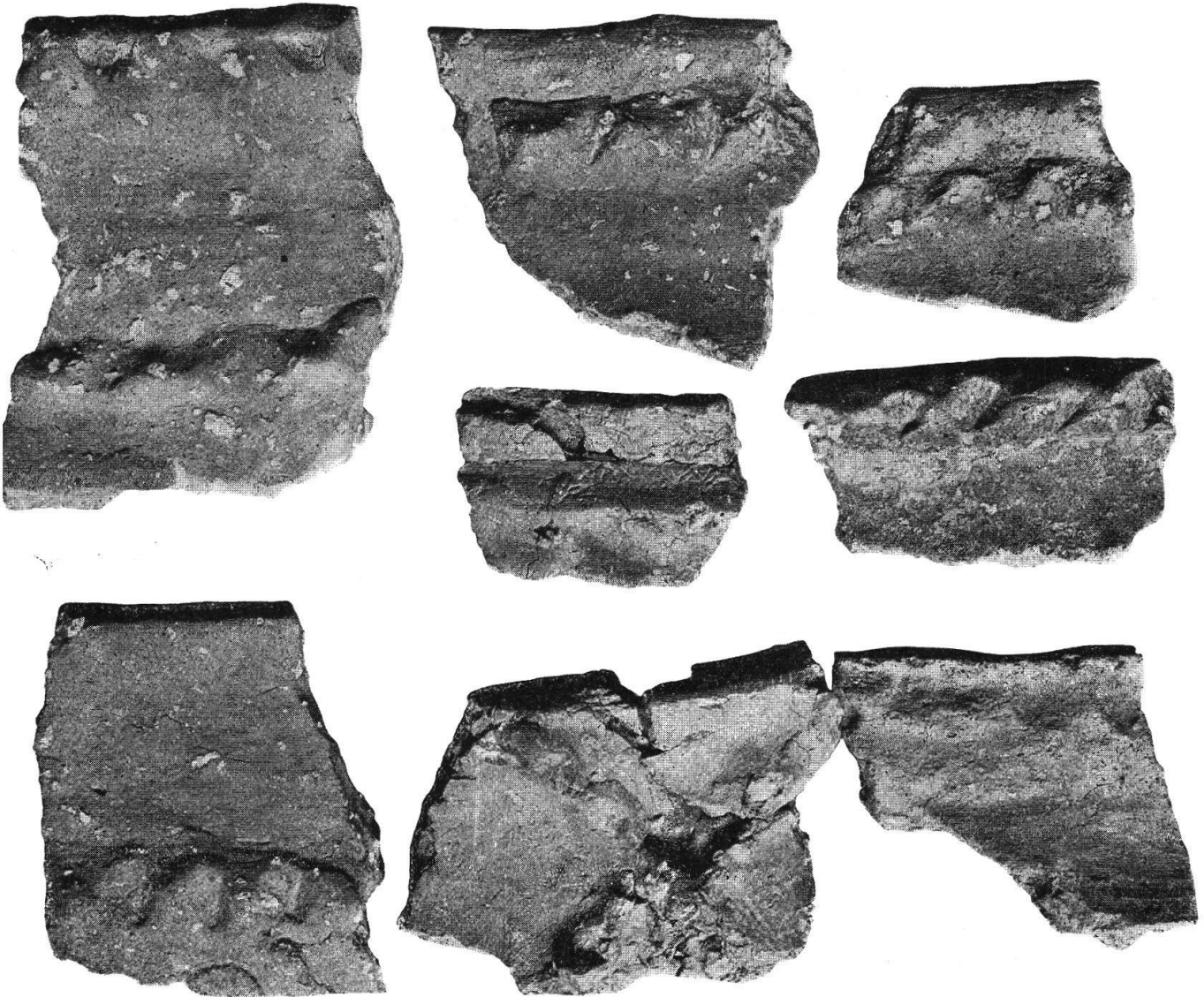


Abb. 62. Randscherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

zurück, konstatiert werden könnten. Man muss auch bedenken, dass die

<sup>1)</sup> Nach diesen Feststellungen muss die Ansicht, als handle es sich im Rinthel um eine früheisenzeitliche Ansiedelung, modifiziert werden. Es finden sich auch im Rinthel Spuren frühmittelalterlicher Kulturen; ebenso sicher in gewissen Schichten der Krottengasse, wo überdies Herdstätten zum Vorschein gekommen sind. Dass ziemlich viele Steinbeile, sowie Silexartefakte dabei gefunden wurden, will uns darum nicht wankend machen; es ist ja sehr gut möglich, dass diese primitiven germanischen Völkerschaften die Steingeräte, die zum Teil technisch sehr vollkommen bearbeitet sind, benutzt haben, weil das Metall noch schwer zu beschaffen war. Den Verfasser des JB. freut es nur, dass er schon früher konstatieren konnte, dass wir es mit einer relativ viel späteren Kultur zu tun haben, als es nach dem Aussehen der Scherben anfangs scheinen wollte; hielt man sie doch im Anfang für neolithisch.

Scherbenfunde so weit zerstreut herumliegen, dass angenommen werden muss, dass in historischer Zeit das Tal gewaltige Verheerungen durch Hochwasser erlitten hat, welches allfällig übereinanderliegende Kulturschichten durcheinander geworfen hat. Auf jeden Fall aber sind die

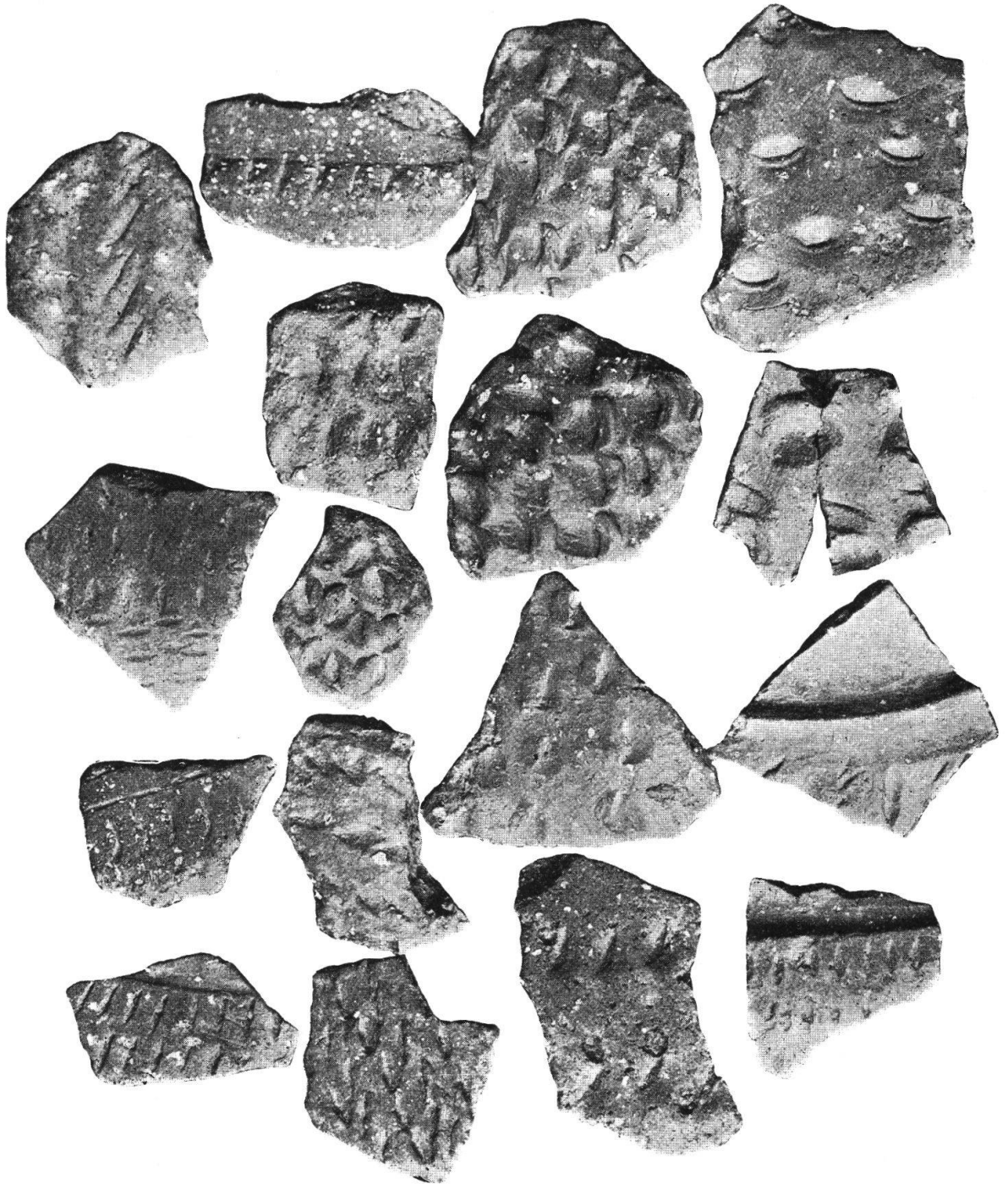


Abb. 63. Scherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

Grubenanlagen und die Scherben gleichzeitig und in die frühgermanische Zeit zu setzen. Hervorzuheben und für die Beurteilung der ganzen Sachlage wichtig ist das vollständige Fehlen der Bronze, während das Eisen mitunter auftritt. Auch auf dem Dickenbännli, s. unter Abschnitt IX, fehlt die Bronze vollständig.



25. Wallis.

B. Reber schreibt über den Aufenthalt der Sarrazenen in den Alpen: „In der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts hat die Schweiz und überhaupt die Alpen, von da an bis ans Meer, die Überrumpelung



Abb. 64. Scherben von der „Krottengasse“ bei Trimbach.

der Sarrazenen, einer wilden Horde, überstanden. Der Aufenthalt dieser Räuberbande, denn etwas anderes war sie nicht, wurde lange bestritten. Vieles, was über dieselbe erzählt wird, mag erfunden sein, anderes übertrieben. Jedoch fehlen die historischen Beweise für ihre Überfälle in

den Alpen des Wallis, in St. Gallen und Graubünden keineswegs. Überall gibt es Sarrazenen-Steine, -Brücken, -Höhlen, -Schlösser etc. Wenn diese öfter wohl nicht direkt mit diesen Banditen in Verbindung standen, so beweisen sie doch, wie tief sich der durch sie verbreitete Schrecken in der Überlieferung einwurzelte. Dann steht fest, dass eine grössere Anzahl Ortsbenennungen und andere Bezeichnungen in ihrer Wurzel der arabischen Sprache angehören, also wohl kaum auf andere Weise als durch die Sarrazenen eingeschleppt werden konnten. Meine drei Abhandlungen über diesen Gegenstand enthalten viel neues Material, ohne das Thema zu erschöpfen. Man vergleiche: *Les Sarrasins au Salève*, in meinem Buche: *Recherches archéologiques à Genève et aux environs*; *Zur Frage des Aufenthaltes der Hunnen und Sarrazenen in den Alpen*, in *Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft Wien*, 1908; *Le séjour des Sarrasins dans notre contrée*, *Bulletin de l'Institut National genevois*, t. 41, Genève 1912.“

26. *Zollikofen* (Bern).

Unser Präsident, Wiedmer-Stern, sendet uns folgenden Bericht ein: „Der Sturm der letzten Dezembertage 1911 hatte im sogenannten Hofwyleinschlag (Buchrain) östlich der Station Zollikofen ganze Reihen schöner Buchen, die auf einer Terrainwelle standen, entwurzelt. Unter einem dieser ausgerissenen mächtigen Wurzelstöcke kamen anfangs Januar bei den Wegräumungsarbeiten zwei Skelette zum Vorschein. Das eine war ziemlich gut erhalten und hatte als einzige Beigabe ein Langmesser (Skramasax) bei sich. Das andere, dessen Schädel stark zerdrückt war, hatte keinerlei Beigaben. Der Skramasax und die Skelettreste wurden vom Eigentümer des Waldes, Herrn von Müller in Hofwyl, in verdankenswerter Weise dem Museum überlassen. Die an der Fundstelle vorgenommenen Sondierungsgrabungen führten zu keinerlei weiteren Ergebnissen. Immerhin ist der Fundort für die Völkerwanderungszeit neu und ergänzt mit den gleichalterigen Funden aus der Papiermühle, dem Wankdorffeld und Moosseedorf die Besiedelungskarte dieses Gebietes.“

---